

# Sprechen als Hochseilakt: 15 Jahre „Stotterchamp“ am Bodensee

Stotterintensivtherapie – Lehrveranstaltung – Erlebnispädagogik

Wolfgang G. Braun, Karl Schneider, Jürgen Kohler

**ZUSAMMENFASSUNG.** Am Bodensee findet seit 15 Jahren eine Stottertherapiewoche statt, an der Jugendliche aus Deutschland, Österreich und der Schweiz teilnehmen. „Stotterchamp“, der Name dieser außergewöhnlichen Therapiewoche, weist auf den Campcharakter, auf den Standort CH, auf „Champion mit dem Stottern werden“ und auch auf ein bisschen „quer in der Landschaft stehen“ hin. Zusammen mit Betroffenen und unter Betreuung von fachkundigen Therapeuten wird die Woche größtenteils im Freien verbracht. Die 12 Jugendlichen übernachten in Zirkuswagen und ein Zirkuszelt bietet Gelegenheit für spannende Gruppenaktivitäten. Der Austausch mit anderen stotternden Jugendlichen, das Meistern von ungewohnten Situationen in der Natur und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprechen stärkt ihr Selbstbewusstsein und ermöglicht einen neuen Umgang mit ihrer Kommunikationsstörung. In der stetigen Weiterentwicklung des Stotterchamps wurde die Zusammenarbeit von Erlebnispädagogik und Logopädie intensiviert. Diese interdisziplinäre Ausrichtung trägt maßgeblich dazu bei, dem komplexen Störungsbild Stottern therapeutisch angemessen und professionell zu begegnen. Der Beitrag zeigt ferner fachliche Möglichkeiten der Übertragung des Vorgehens auf die ambulante Praxis auf.

Schlüsselwörter: Stotterintensivtherapie – Gruppentherapie – Logopädie – Erlebnispädagogik

## Einleitung

Unter der Trägerschaft der Hochschule für Heilpädagogik Zürich (HfH, Studiengänge Logopädie und PMT) sowie der IB GIS Med. Akademie Freiburg im Breisgau (Logopädie) fand im Juli 2015 zum fünfzehnten Mal ein in dieser Form einzigartiges Stottercamp statt. Neu kooperieren die beiden Veranstalter mit der Internationalen CVJM-Hochschule Kassel (Institut für Erlebnispädagogik).

Das Projekt stellt einerseits ein Therapieangebot für Jugendliche dar und ermöglicht andererseits Studierenden als Lehrveranstaltung eine starke Verknüpfung von Theorie und Praxis (projektorientierte Lehre, *Bilda* 2006). Die Studierenden übernehmen hierbei für je einen Jugendlichen eine intensive Betreuungsverantwortung, eine Patenfunktion. Das Besondere an dieser Woche ist die Ver-

**Prof. Wolfgang G. Braun** ist Dozent im Studiengang Logopädie der Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich mit dem Schwerpunkt Störungen der Rede. In den letzten Jahren veröffentlichte er mehrere Publikationen und Therapiematerialien im Themenkreis Stottern und Prävention.



**Prof. Dr. Jürgen Kohler** ist Dozent im Studiengang Logopädie der Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich mit den Schwerpunkten Störungen der Rede, Ethik bzw. Forschungsmethoden in der Logopädie. Promotion an der LMU in München zum Thema beginnendes Stottern.



**Karl Schneider** ist Schulleiter und Lehrlogopäde mit dem Schwerpunkt Störungen der Rede an der IB GIS Med. Akademie Freiburg, Schule für Logopädie. Er arbeitet seit 25 Jahren als Stottertherapeut und veröffentlichte Materialien zur Stottertherapie.



Die Autoren sind Gründungsmitglieder der Stotterintensivtherapiewoche „Stotterchamp – Gestärkt quer in der Landschaft stehen“ am Bodensee, die 2015 ihr 15-jähriges Jubiläum feierte.



Die Bodenseelandschaft bietet einen reizvollen Rahmen für das einwöchige Stottercamp

knüpfung einer sprachtherapeutischen Methodenkombination (Stotter- und Sprechmodifikation, *Natke* 2000) mit Elementen der Erlebnispädagogik. Unter fachkundiger Anleitung werden Aspekte der Stottertherapie eingeführt und konsequent mit konkreten Handlungen und alltagsrelevanten kommunikativen Situationen verknüpft. Die Integration der Erlebnispädagogik in das

Der Artikel basiert auf dem Vortrag der Autoren auf dem 44. dbl-Jahreskongress 2015 in Düsseldorf

sprachtherapeutische Konzept erhielt durch die Kooperation mit der CVJM-Hochschule ein besonderes Gewicht. Das Angebot soll Jugendlichen helfen

- gemeinsam Neues auszuprobieren,
- mit Stottern anders umzugehen,
- Herausforderungen der Natur zu meistern und sich zu behaupten sowie
- auf Menschen zugehen zu können.

Die Eltern werden zu Beginn des Camps in einer Elternrunde über die Konzeption informiert. Ein Austausch untereinander wird initiiert, da es ein Anliegen ist, ein Elternnetzwerk anzuregen. Intensiviert wird diese Elternarbeit in Form eines eintägigen Elternworkshops im Rahmen des *Nachtreffens* der Jugendlichen im Herbst.

## Exemplarischer Tagesablauf

Morgens um 8:00 Uhr ertönt laute Popmusik aus dem Ghettablaster. Aufstehen ist angesagt. Nach und nach kommen alle Teilnehmer aus ihren Zirkuswagen und wandern schlaftrunken zum Waschraum. Um 8:30 Uhr sitzen sie am Frühstückstisch im großen Gemeinschaftszelt, der von der Kochgruppe und drei Jugendlichen gedeckt wurde. Um 9:30 Uhr ertönt das Hornsignal. Gestärkt und neugierig laufen die Campbewohner zur Wiese unweit des Lagers und kommen an einer großen Flagge vorbei, auf der in bunten Lettern das heutige Stottermotto geschrieben steht: *Mach mal Pause!*

Dieses Stottermotto bezeichnet prägnant und verständlich die Blocklösestrategien, die heute intensiv geübt und eingesetzt werden. Zuerst wird das Motto in einem Bewegungsspiel ganzheitlich erfahrbar gemacht und in der Gruppe vorgestellt. Jeweils eine Studentin und der ihr zugeteilte Jugendliche üben dann das Pausieren und Lösen bei einem Stotterblock. Damit das *Stoppen* (Wendlandt 2009) den ganzen Tag über in Erinnerung bleibt, kleben sich alle ein Stoppschild als Erinnerungshilfe auf die Brust.

Um 10:00 Uhr teilt sich die Großgruppe auf: Die Segelgruppe geht an Bord, die Baumhausgruppe baut weiter im Wald an ihrem Projekt, eine Gruppe übt sich im Bogenschießen, drei Jugendliche bereiten das Mittagessen zu und eine weitere Kleingruppe besucht eine Gruppentherapie. Um 12:30 Uhr treffen sich alle wieder zum gemeinsamen Mittagessen. Die Kochgruppe berichtet stolz, wie sie mit dem Stottern telefonisch das Brot für den nächsten Tag bestellt hat.

Um 13:45 Uhr treffen sich in Zweiergruppen die Jugendlichen mit Studierenden zur Patenzeit. „Wie ist die Umsetzung des heutigen Mottos bei all den morgendlichen Aktivitä-

ten gelungen?“ „Was nehme ich mir für den Nachmittag vor?“ sind die zentralen Themen des Patengesprächs. Nach der Reflexion mit den Patinnen geht es wieder zurück zu den einzelnen Aktivitäten. Um 17:00 Uhr finden sich alle auf dem Gelände ein. Für die Jugendlichen beginnt dann die freie Zeit mit Lesen, Ausruhen, Spazieren gehen, Fußball spielen oder Einkaufen im Dorf. Für die Betreuerinnen geht es zur täglichen Teamsitzung. Um 19:00 Uhr ist das Abendessen fertig gegrillt: Würstchen mit Gemüseis. Aber

noch ist der Tag nicht zu Ende und nach dem Essen sitzen alle um das Lagerfeuer, es beginnt das allabendliche Tagesresümee. Reihum erzählen alle Jugendlichen, wie sie das Motto umsetzen konnten. Natürlich kommen auch die Betreuerinnen zu Wort und erzählen ihrerseits, wie sie den Tag wahrgenommen haben. Zum Ausklang des Tages werden zur Gitarre selbst getextete Lieder und Lagerfeuersongs gesungen. Gegen 22:30 Uhr sind alle in den Zirkuswagen und bis zum Einschlafen kann man noch gedämpftes Plappern und Kichern vernehmen.

## Sprachtherapeutischer Ansatz und Zielsetzungen

Die verschiedenen Bausteine der Stottertherapie sind angelehnt an den *Non-avoidance-Ansatz* (van Riper 1986, Wendlandt 1987, Dell 1994, Sandrieser & Schneider 2008) und wurden im Rahmen der Stotterintensivtherapiewoche sukzessive um Aspekte der Sprechmodifikation und Erlebnispädagogik erweitert. Die Aufforderung „*Nicht vermeiden – Stottern zeigen*“ drückt das zentrale Anliegen dieses Ansatzes aus.

Der Ansatz im Stottercamp baut jedoch neben dem Ansatz des Managements des Stotterverhalten (Stuttering Management) im Sinne einer Methodenkombination auch auf



Das Motto des Stottercamps: Stottern ist o.k.!



Mit viel Bewegung geht es in den neuen Tag

Strategien, die auf kontrollierte Sprechflüssigkeit durch Veränderung des Sprechmusters (*Fluency shaping*) bauen. Die Jugendlichen erfahren durch z.B. Verlangsamung der Sprechgeschwindigkeit („chilliges“ Sprechen) oder Rhythmisierung des Sprechens Möglichkeiten der Einflussnahme auf ihren eigenen Redefluss.

### Aufbau des therapeutischen Konzepts

Die Phasen der therapeutischen Arbeit werden im Laufe der Woche mit Tagesmottos symbolisiert (Kohler et al. 2002):

- *Stottern ist ok!* (Desensibilisierung),
- *Ich stottere, na und!* (Desensibilisierung und Identifikation),
- *Ich kann auch anders!* und *Mach mal Pause!* (Modifikation),
- *Just do it!* (Veränderung des Sprechmusters) sowie
- *Ich bleibe mutig!* (Stabilisierung und Generalisierung).

Der 1. Tag, das Ankommen, stellt für die Jugendlichen eine hohe Herausforderung dar und steht für viele zwischen Hoffen und Bangen. Wie werden die anderen Jugendlichen sein, finde ich einen Freund, kann ich mein Stottern verändern? Das sind Gedanken, die die ersten Stunden prägen.

Das Motto *Stottern ist ok!* soll deshalb an diesem Tag das Handeln und gegenseitige Kennenlernen in einer Atmosphäre der Akzeptanz und Sicherheit in den Vordergrund stellen. Die Möglichkeit, nonverbale Stärken zu zeigen, kann zum Tragen kommen und dazu führen, sich mit dem Stottern wohlzufühlen. Entscheidend ist der sprachliche Inhalt, nicht das Wie des Sprechens.

Am 2. Tag geht es unter dem Motto *Ich kann auch anders!* um den neuen Umgang mit dem Stottern, d.h. mit dem eigenen Stottern absichtlich zu experimentieren, die Stotteran-

spannung verändern, Stottern bewusst abbrechen und die Spannung zu variieren. Dies wird dann mehr und mehr in ein möglichst weiches und unauffälliges willentliches Stottern (locker Stottern) überführt. Die Jugendlichen erfahren dadurch: Nicht das Stottern beherrscht mich und kommt unerwartet, sondern ich bestimme, wann und wo ich stottere. Dabei kann eine weitere Desensibilisierung, Identifikation und Modifikation mit dem Stottern stattfinden.

Am 3. Tag ist das Ziel des Mottos *Mach mal Pause!*, die Blockaden zu lösen. Dabei geht es darum, die Blockade wahrzunehmen, den Stotterablauf zu stoppen, auszuatmen und nach der reflektorischen Atemergänzung mit weichem Stimmeneinsatz weiterzusprechen. Für manche Jugendliche ist es leichter, nach dem Lösen der Blockade alternativ mit einem weichen Pseudostottern weiterzusprechen. Hier geht es um Verhaltensfertigkeiten, mit denen die Jugendlichen Stotterereignisse direkt beenden.

Am 4. Tag bietet das Motto *Just do it!* den Jugendlichen Experimentiermöglichkeiten, ihr individuelles Sprechmuster zu verändern, Varianten des eigenen Sprechmusters auszuprobieren. Mögliche Varianten sind locker, relaxed sprechen, klangvoll, artikuliert sprechen, mit Gestik verknüpfen usw. In der Regel lassen sich globale Sprechtechniken (Natke 2000) von Jugendlichen aus der Analyse ihres eigenen Sprechens entwickeln. Wir untersuchen gemeinsam, ob es typische Merkmale im Sprechen des Jugendlichen gibt, die mit dem Auftreten von Symptomen in Beziehung stehen. Es wird nicht ein insgesamt neues Sprechmuster erarbeitet, sondern ein flexibler Umgang mit einzelnen Sprechmerkmalen. Das erhöht die Akzeptanz des veränderten Sprechens (vgl. Wendlandt 2010).

Am 5. Tag entscheiden sich die Jugendlichen dafür, eines der Mottos oder eine Kombination aus den vier Mottos zu vertiefen. So wendet ein Jugendlicher zum Beispiel klangvolles und etwas langsames Sprechen an. Sollte es dennoch zu einer Blockade kommen, stoppt er, löst nach einer Pause und beginnt anschließend, mit lockerem willentlichem Stottern weiterzusprechen.

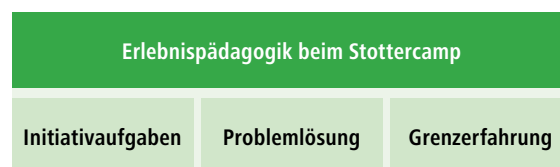
Der letzte Tag unter dem Motto *Ich bleibe mutig!* dient der Stabilisierung und Generalisierung. Die Jugendlichen planen den Transfer in schwierige Kommunikationssituationen im Alltag, bestimmen Verbündete, wie die Logopädin zu Hause, Eltern, Lehrer oder Freunde und konkretisieren ihr Vorgehen so präzise wie möglich. Dies kann z.B. nach den Ferien ein Zugehen auf den Klassenlehrer sein und ihm anzukündigen, dass der Jugendliche das Ziel hat, dreimal pro

Unterrichtsstunde ein weiches willentliches Stottern anzuwenden. Als wichtige Verankerung dient der „Brief an sich selbst“, der den Jugendlichen vier Wochen später zugesendet wird. Auch das Betrachten des täglich mit der Patin geführten Stottercampstagebuchs kann dazu beitragen, dass die Campinhalte aufgefrischt werden.

## Erlebnispädagogik trifft Stottertherapie

Die Verknüpfung der Stottertherapie mit handlungsorientiertem Vorgehen wies uns den Weg zur Erlebnispädagogik. Aktuell wird ein idiografisches methodenkombinatorisches Vorgehen in der Stottertherapie favorisiert. Unabhängig von der Methodenwahl wird die Motivation – und das gilt natürlich ganz besonders für Jugendliche – der Klienten als Faktor für Therapieerfolge angesehen.

### ■ Abb. 1: Drei Grundtypen von erlebnispädagogischen Aktivitäten in ihrer Verknüpfung mit der Stottertherapie



Wendlandt (1987) schreibt, heilsame Veränderungen werden beim Stotternden vor allem dann erwartet, wenn er diejenigen Dinge tut, die er bisher gefürchtet und vermieden hat, wenn er Risiken eingeht, neue Erfahrungen in unbekanntem Situationen sammelt und immer wieder mit neuen (nicht nur sprachlichen) Handlungsmöglichkeiten experimentiert.

So können das Schlafen in der Natur (im Zirkuswagen), das Klettern, das Segeln, Tauchen und Schwimmen am Bodensee, Nachspiele oder das Outdoor-Leben allgemein eine große Chance für die Entwicklung von Selbstwertgefühl, Persönlichkeitsentwicklung und Selbstbewusstsein darstellen – und bei allem lautet unser Grundsatz:

*Stottern ist ok!*

Die konkrete Verknüpfung von Zielen der Stottertherapie mit Zielen und Mitteln der Erlebnispädagogik wird im Folgenden mit einigen Beispielen veranschaulicht (Abb. 1)

**Bei der Initiativaufgabe „elektrischer Draht“ kommen alle Teilnehmer zwanglos in Kontakt**

### Initiativaufgabe

Beim ersten Waldspaziergang liegt unser Fokus auf dem Kennenlernen. Wir tun das handelnd und initiieren Aufgaben, um gemeinsam Spaß zu haben und in Kontakt zu kommen. Die erlebnispädagogische Übung elektrischer Draht (Reiners 2013) kann in diesem Sinne genutzt werden. Die Idee ist einfach: Ein Seil ist zwischen zwei Bäumen gespannt und zwar so hoch, dass es für eine einzelne Person unmöglich ist, alleine darüber zu gelangen. Sie braucht die Hilfe der Gruppe. Die Lösung des Problems wird in diesem Fall vorgegeben. Wir bilden zwei Gruppen vor und hinter dem Seil. Immer eine Jugendliche wird von den beiden Gruppen über das Seil getragen.

In der Terminologie der Erlebnispädagogik (Heckmaier & Michl 2008) spricht man von einer Initiativaufgabe. Dieser Aufgabentyp ist mit einer sozialen Warmup-Übung vergleichbar. Wir schaffen es

dadurch in relativ kurzer Zeit, einen Kontakt zwischen den Jugendlichen und auch zwischen den Therapeutinnen und den Jugendlichen aufzubauen. Die natürlichen Hemmungen einer neuen sozialen Situation werden schnell abgebaut und von

dem spielerisch und handelnd angelegten gemeinsamen Erlebnis in eine erste Vertrautheit umgewandelt. Es entsteht eine Art Vorfreude auf das Kommende.

Die Aufgabe elektrischer Draht hat aber durchaus eine andere Komponente, nämlich die der Problemlöseaufgabe. Das Problem ist: Wie bekomme ich die Leute über das Seil? Dieses in der Aufgabe liegende erlebnispädagogische Potential der Problemlösung benutzen wir beim ersten Spaziergang aber noch nicht. Wir geben an dieser Stelle die Problemlösung vor und konzentrieren uns auf das Ziel der Initiativaufgabe. Die Kraft der Problemlöseaufgabe nutzen wir erst später in anderen Settings.







Beim Bau des Baumhauses gibt es viele Probleme zu lösen und viele Anlässe zur Kommunikation

### Problemlöseaufgabe

Beim Baumhausbau müssen wir andauernd Probleme lösen: Wie sollen wir eine tragfähige Leiter konstruieren, mit der wir auf das Baumhaus steigen können? Wie können wir ein Dach auf das Baumhaus setzen, das uns vor Regen schützt, oder wie schaffen wir es, einen Stuhl zu bauen, auf dem alle sitzen können?

Diese Problemlöseaufgaben erfordern Kommunikation. Wir schaffen durch die erlebnispädagogische Problemlöseaufgabe also natürliche Gesprächsanlässe und bieten so immer wieder ein Modell für die sprachtherapeutische Zielsetzung des Tages. Das geht meist sehr beiläufig, indem wir z.B. beim Handeln das willentliche Stottern selbst anwenden. Natürlich haben wir den Sinn des absichtlichen Stotterns vorher erklärt. Dies ist äußerst wichtig, damit die Jugendlichen den Sinn des *Pseudostotterns* nachvollziehen können. Ansonsten besteht die Gefahr, dass sich die Jugendlichen nicht ernst genommen fühlen.

Mit der Erklärung erhält das absichtliche Stottern im Rahmen des natürlichen Sprech-anlasses beim Baumhausbauen eine mehrfache Bedeutung: Einerseits steht es für ein ernsthaftes Arbeiten am Verflüssigen des Stotterns, was die Jugendlichen von einer Stotterintensivtherapie ja auch erwarten können. Andererseits dient es im Sinne einer Desensibilisierung zur Versachlichung und Normalisierung des Phänomens Stotterns.

Wir nehmen das Stottern so selbstverständlich in den Mund, dass nicht der Hauch von Pathologisierung mitschwingt, und wir zeigen den Jugendlichen ständig, dass man trotzdem erfolgreich Probleme lösen kann:

Das Dach hält den Regen ab. Der Stuhl trägt sogar zwei auf einmal und die Leiter bringt alle in die Höhe. Falls mal was zusammenkracht, ist das willkommener Anlass darüber zu lachen: „Shit happens“.

Der erlebte Erfolg, aber auch der Misserfolg beim Problemlösen sind uns willkommener Anlass, darüber nachzudenken, was das mit dem Stottern zu tun hat. Die metaphorische Reflexion der Erlebnispädagogik (*Heckmaier & Michl 2008*) gleicht einer Metakommunikation über das Problem. Wir betreiben diese Reflexion in gegebenen Situationen, um das Erlebte in seiner Bedeutung auf das Problem Stottern zu transferieren. Hierzu ein Beispiel, wie eine Jugendliche diese metaphorische Reflexion selbst formulierte: „Ich hätte nicht gedacht, dass wir ein Baumhaus bauen können, wo wir alle draufpassen und das uns trägt ... wenn wir so etwas hinkriegen, schaffen wir es auch das Stottern zu besiegen.“

Die Metaphorik hilft beim Baumhausbau auch, um den Sinn des sehr konkreten Gebrauchs von Sprechtechniken zu zeigen. Wir nutzen beim Gebrauch der Werkzeuge ebenfalls Technik. Die Handhabung von Hammer und Zange sind für uns Metaphern zum Gebrauch des *Werkzeugs Sprache* mit bestimmten Techniken. Es ist schließlich nicht egal, wie ich einen Hammer halte: „Nicht nahe am Eisen vorne halten, sondern am Griff hinten, locker schlagen. Ja, dann geht es leichter und flüssiger ... wie beim Sprechen mit einer Sprechtechnik“.

Die Jugendlichen, die noch keine Erfahrung mit dem Hämmern haben, merken und erleben beim Bauen, wie solche einfachen Techniken im Gebrauch eines Werkzeugs sie zum Erfolg bringen, und lassen sich durch den



Grenzerweiterung erfahren beim Klettern

metaphorischen Transfer auf das Sprechen leichter von dem Sinn einer Sprechtechnik überzeugen. Wir Therapeuten suchen diese Metaphern im gemeinsamen Handeln. Es reichen in der Regel wenige Metaphern pro Jugendlichen. Die Jugendlichen kann man dann immer wieder an diese Situation erinnern und so die Kraft des Aha-Erlebnisses einer Metapher verstärken.

Hierzu ein Beispiel aus dem von uns initiierten erlebnispädagogischen Klettern: Wir besuchen eine unweit vom Camp gelegene Kletterhalle mit allen Jugendlichen und lassen sie erst einmal munter drauflosklettern. Viele, die keine Erfahrung mit dem Klettern haben, stürmen mit hohem Kraftaufwand die Kletterwand hoch und schaffen es so nicht bis ganz nach oben. Vom Kletterlehrer gibt es ein bis drei einfache Tipps, um effizienter zu klettern.

Mit Geschwindigkeitsreduktion, mehr Abstand des Körpers von der Wand und einer bedachten Auswahl der Haltepunkte als basale Techniken gelingt es diesen Jugendlichen oftmals, die Wand bis ganz nach oben zu erklimmen und Erfolg zu haben. Hier suchen wir den metaphorischen Vergleich mit der Technik des lockeren Stotterns (mit weniger Kraft, *Wendtlandt* 2010) und der Veränderung der Sprechweise (z.B. langsamer) im Gespräch mit den Jugendlichen. Wir haben dadurch auch nach der erlebnispädagogischen Aktion im Alltag des Camps immer

wieder Bezugspunkte, um an den Gewinn der veränderten Sprechweise wie beiläufig zu erinnern: „Wie war’s beim Klettern: langsamer und locker ... nutzt dir auch beim Sprechen, nicht wahr?“

Manche Jugendliche brauchen keine Metapher für den Sinn einer Sprechtechnik, sondern haben Angst, nach oben zu klettern. Auch hierfür liefert die Erlebnispädagogik mit dem Grundprinzip der Grenzerfahrung eine gute Möglichkeit für metaphorische Vergleiche zum Stottern. Die Grenzerfahrung sei am Beispiel des Tauchens in ihrem Bezug zur Desensibilisierung beim Stottern erläutert.

### Grenzerfahrung

Manche Jugendliche haben beim Klettern Angst, in die Höhe zu gehen oder beim Tauchen unter Wasser in die Tiefe abzusinken. Die Erlebnispädagogik nutzt solche mehr oder weniger natürlichen Ängste, um Grenzerfahrungen zu initiieren. Das Ziel ist die konstruktive Auseinandersetzung mit den persönlichen Grenzen und nach Möglichkeit ihrer Erweiterung.

Die metaphorische Analogie zum Stottern liegt auf der Hand. Viele stotternd sprechende Menschen haben Angst vor Sprechsituationen. Schon jugendliche Stotterer erleben dadurch enge Grenzen in alltäglichen Kommunikationssituationen. Sie vermeiden die Kommunikation mit Gleichaltrigen, fürchten das Flirten oder beteiligen sich nicht am Unterricht in der Schule.

Wir begleiten die Jugendlichen bei solchen erlebnispädagogischen Übungen zur Grenzerfahrung im Sinne einer systematischen Desensibilisierung (*Edelmann & Wittmann* 2012). Wir ermutigen sie, sich trotz ihrer Ängste der Herausforderung zu stellen. Wir bieten ihnen einen kleinschrittigen Weg hin zum Wagnis an und interpretieren das für wenige Momente geschaffte Kopf-unter-Wasser als Erfolg. Wichtig dabei sind die sich ergänzenden und ausgleichenden Erklärungen auf und zwischen einer individuellen und einer sozialen Bezugsnorm der Bewertung (*Heckhausen & Heckhausen* 2010). Hierzu ein Beispiel: Wir akzeptieren die Angst als



Zum Tauchen braucht es Mut

solche. Angst ist ein Stück Normalität. Der Vergleich im sozialen Bezug macht leicht klar, dass jeder Ängste hat. Der eine vor der Klassenarbeit in Mathe, der andere vor der Höhe beim Klettern und der dritte vor der Tiefe beim Tauchen. Insofern wird schon metaphorisch angedeutet, dass Angst vor dem Stottern eigentlich normal ist.

Außerdem machen wir durch den sozialen Bezug deutlich, dass ein Vergleich zwischen den Personen für den Einzelnen persönlich nichts bringt, weil derjenige mit der Angst vor der Klassenarbeit vielleicht keine Angst vor der Tiefe hat und umgekehrt. Die wirklich relevante Bewertung geschieht dann mit einem individuellen Bezug im zeitlichen Vergleich von vorher und nachher. „Bisher hast du dich nicht getraut ins Wasser zu gehen und jetzt kannst du schon den Kopf für zwei Sekunden unter Wasser halten, das ist großartig!“

Ein weiteres wichtiges Prinzip bei Grenzerfahrungen ist der erlebnispädagogische Grundsatz des „Challenge by Choice“. Die Jugendlichen wählen selbst, ob sie die Grenzerfahrung machen wollen (z.B. Tauchen) oder nicht, und wenn sie sich trauen, dann wählen sie auch ihr individuelles Anforderungsniveau. Das heißt, sie bestimmen selbst, ob sie nur mit den Füßen ins Wasser gehen wollen, den Kopf unter Wasser halten oder fünf Meter in die Tiefe tauchen wollen.

Es ist auch völlig in Ordnung, wenn jemand die Herausforderung ablehnt. Er wird von uns für seinen Mut gelobt, die Kraft und Stärke des Nein-Sagens gezeigt zu haben. Wir lassen allerdings deswegen nicht locker und versuchen, ihm bei der nächsten Grenzerfahrung wieder einen möglichen kleinschrittigen Weg zur Grenzerweiterung aufzuzeigen. Kleinschrittig meint, dass es eben nicht gleich 10 Meter Tiefe beim Tauchen oder der höchste Berg in den Alpen sein muss.

Es kann viele Teilschritte auf dem Weg der Angstüberwindung geben. Im günstigsten Fall – den wir nicht selten begleiten dürfen – erlebt der Jugendliche diesen Weg als Erweiterung seiner Grenzen. Wir sehen dann klare nonverbale Zeichen von Stolz und hören nicht selten solche verbalen Kommentare wie „super“. Diese Rückmeldungen sind für uns die Bestätigung, auf dem richtigen Weg zu sein.

Manchmal hören wir auch tiefer gehende Reflexionen wie „heute hab ich mich etwas getraut, was ich noch nie gemacht habe“ und nutzen diese prompt für den metaphorischen Transfer auf das Problem Stottern. Wir besprechen mit den Jugendlichen die Gleichartigkeit der Situationen Angst vor dem Tauchen und Angst vor dem Sprechen. Wir stellen in Aus-

sicht, mit ihnen beim In-vivo-Sprechtraining in der Eisdielen einen ähnlichen Weg zu gehen wie bei der erfolgreichen Bewältigung der Angst vor dem Tauchen. Was beim Tauchen der Kopf unter Wasser war, ist beim In-vivo-Training der Einsatz von lockerem Stottern in der Öffentlichkeit. Die Erlebnispädagogik nützt uns und den Jugendlichen hier als Wegbereiter. Sie macht es leichter, den Sinn der desensibilisierenden Übung zu veranschaulichen, und hilft, den Einstieg in die Stottermutprobe zu schaffen.

Die Entwicklungen der Jugendlichen sowie der Kompetenzgewinn der Studierenden war auch Gegenstand von strukturierten Erhebungen.

## Evaluationsergebnisse und Erfahrungen

Das Camp wurde im Rahmen von Bachelorthesen schon mehrmals systematisch begleitet (Kohler et al. 2008). Eine aktuelle Arbeit von Albertin & Meier (2015) bearbeitet folgende Fragestellungen:

- **Fragestellung 1** fokussiert die retrospektive Einschätzung der teilnehmenden Logopädiestudierenden bezüglich des persönlichen Zuwachses im Bereich fachlicher, personaler und sozialer Kompetenzen. Handlungskompetenz versteht sich als Fakten- und Fachwissen, das in Anwendung gebracht werden kann. Das heißt also, dass die Transferfähigkeit der gelernten Inhalte eine zentrale Rolle spielt (Bilda 2006). Handlungskompetenz ist demnach auf unser Berufsfeld bezogen die Fähigkeit, Probleme im Therapiegeschehen eigenständig zu lösen.
- **Fragestellung 2** untersucht die Einschätzung der Studierenden bezüglich der Jugendlichen. Inwieweit haben sich die

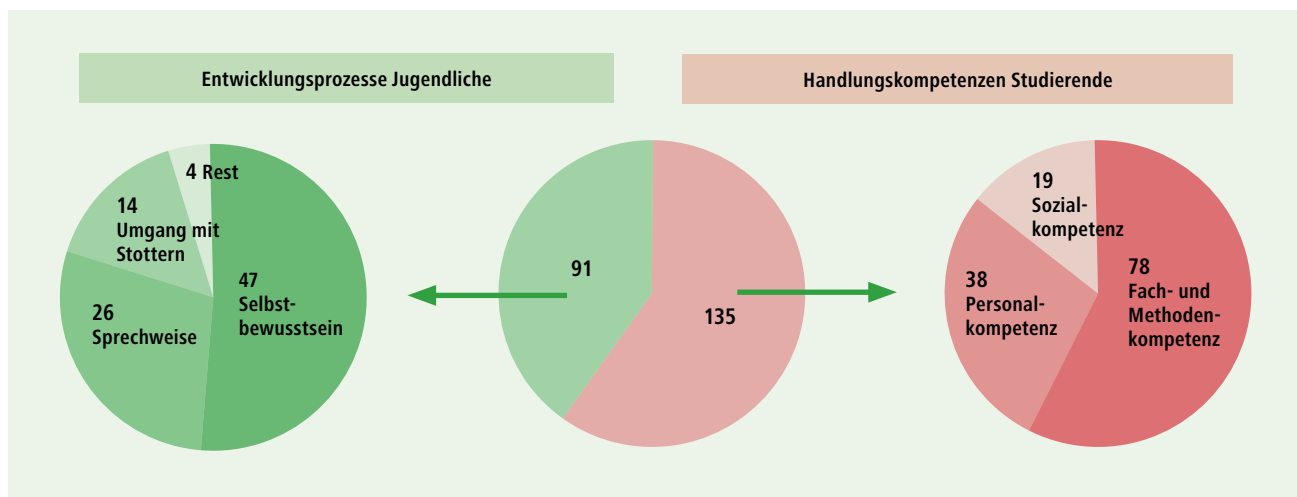
Jugendlichen in den Augen ihrer Patinnen in den Bereichen „Umgang mit dem Stottern“, „Selbstbewusstsein“ und „Sprechweise“ während des Camps entwickelt? Das methodische Vorgehen gestaltete sich wie folgt (Abb. 2):

### Abb. 2: Methodisches Vorgehen Evaluation Stottercamp



Grundlage war ein halbstrukturierter schriftlicher Bericht, den jede Studierende nach dem Camp über ihre Erfahrungen verfassen muss. Aus 60 Berichten der letzten fünf Jahren wurden pro Jahrgang je zwei Berichte von Logopädiestudierenden per Zufall gezogen und mittels einer Inhaltsanalyse bearbeitet. Vorab wurden Auswertungskategorien bestimmt (deduktiv) und nachfolgend im Prozess der Auswertung entwickelt (induktiv). Die Aussagen wurden sowohl qualitativ als auch quantitativ ausgewertet. Die Abbildung 3 fasst die Ergebnisse der quantitativen Auswertung zusammen.

### Abb. 3: Quantitative Auswertung (Anzahl Äußerungen in den jeweiligen Kategorien)



## Handlungskompetenzen Studierende

Die Studierenden (rot) bekundeten für sich selbst einen zu erwartenden deutlichen Zuwachs in der Fach- und Methodenkompetenz (n=78). Sie berichten, dass sie das Stottercamp ganz allgemein als sehr lehrreich empfanden. Folgende Ankerzitate von Studierenden geben einen Einblick (Albertin & Meier 2015, 32 ff):

„Ich sehe das Stottercamp als eine große berufliche und menschliche Bereicherung. Einerseits war es für mich eine spannende Erfahrung, mit Jugendlichen in diesem Alter in Kontakt zu kommen, andererseits habe ich sehr viel über den Umgang mit stotternden Menschen und über das Stottern allgemein gelernt.“

Sie berichten aber auch, dass sie ihre Fach- und Methodenkompetenzen im Stottercamp erweitern konnten. Konkret meinen sie, dass sie ihr theoretisches Wissen über Stottertherapie durch praktische Erfahrungen ergänzen und vertiefen konnten: „Ich konnte meine theoretischen Kenntnisse mit der Praxis verknüpfen und die Mottos, respektive Stottertechniken, neben der Vorlesung nochmals vertiefen.“

Außerdem haben die Studierenden konkrete Umsetzungsideen für die Stottertherapie kennengelernt und können sich jetzt vorstellen, wie Stottertherapie gestaltet bzw. aufgebaut werden kann: „Zusätzlich erhielt ich konkrete Übungsvorschläge für die Stottertherapie aus dem Therapiegeschehen im Camp.“

Die Vorteile eines Gruppensettings in der Behandlung von Stottern wurden von den Studierenden deutlich erlebt. Sie haben erkannt, dass die Gruppentherapie mit Stotternden sehr sinnvoll ist. „Das Stottercamp hat mir gezeigt, dass eine Gruppentherapie sehr sinnvoll ist. Die Interaktion mit anderen Stotternden und das gemeinsame Erarbei-



ten und Erreichen von Zielen ist wichtig für die Jugendlichen.“

Trotz der Betonung der Gruppeneffekte sehen die Studierenden aber die Individualität des Phänomens Stottern. Jeder Mensch, der stottert, ist individuell mit seinen Stärken und Schwächen, mit seinen Möglichkeiten, mit seinen Themen und seinen Erfahrungen: „Denn obwohl alle Jugendlichen stotterten, hatte doch jeder seine eigene Persönlichkeit.“

Die Zitate der Studierenden zeugen zusammenfassend von der idealtypischen Methodik der „projektorientierten Lehre“. Vorlesungsinhalte konnten mit begleitenden Erfahrungen zu konkretem Anwendungswissen verknüpft werden – oder wie es eine Studentin pointiert zusammenfasst: „Ich habe in dieser Woche über Stottern und mich mehr als in einem ganzen Semester gelernt.“

### Entwicklungsprozesse Jugendliche

Bei den Jugendlichen (grüner Bereich) fällt der größte Anteil der beobachteten Fortschritte im Bereich des Selbstbewusstseins (n=47) auf, gefolgt von positiven Veränderungen der Sprechweise (n=26) und einem veränderten Umgang mit Stottern (n=14). Der Aspekt des Selbstbewusstseins ist gerade für Jugendliche mit einer Kommunikationsbeeinträchtigung relevant.

Nach Wendlandt (2009, 4) „betrifft Stottern das Erleben und Verhalten der gesamten Person und seine individuelle Lebensentwicklung“. Stottern hat Auswirkungen auf das Selbstbild der betroffenen Jugendlichen. Belastende kommunikative Erfahrungen führen oft zum kommunikativen Rückzug. Sie wenden den Blick ab oder beenden Gespräche unvermittelt. Wendlandt (2009, 192) sagt auch: „Zwischenmenschliche Beziehungen können nur dann zufriedenstellend gelebt und den eigenen Bedürfnissen gemäß gestaltet werden, wenn der einzelne Stotternde über ein Repertoire an selbstsicheren Verhaltensweisen verfügt (...)“.

In den retrospektiven Dokumentationen beschreiben die Studierenden, wie die Jugendlichen ganz allgemein mehr zu sprechen begannen (Ankerzitate aus Albertin & Meier 2015, 41 ff). „Sehr auffallend war aber, dass der Junge im Verlaufe des Camps kommunikativ immer aktiver wurde, vermehrt von sich aus Gespräche begann und man teils vollständige, längere Sätze von ihm hören konnte, während er anfangs der Woche eher Ein- bis Zweiwortsätze gebrauchte.“

Bezüglich der sprachtherapeutischen Zielsetzungen spiegeln die Aussagen die Heterogenität der Zielsetzungen der Jugendlichen bzw. die Freiheit der Auswahl im Rahmen der

Methodenkombination (Stotter- und Sprechmodifikation). „Nach einigen Tagen gelang es E. besser, sein eigenes Stottern zu modifizieren. Er konnte sich auf den Versuch einlassen Dehnungen auszuprobieren.“ „Vom Sprachlichen her hat er neue Sprechtechniken, wie zum Beispiel langsamer Sprechen (...) kennengelernt und angewendet.“ „E. hat sich entschieden, primär die Blocklösestrategie anzuwenden und danach weich weiterzusprechen. Daran erinnern soll sie ihr Stotter-Armband.“

Die im Rahmen einer symptomorientierten Stottertherapie wichtige Akzeptanz gegenüber dem Stottern wurde von den Studierenden mehrmals erwähnt: „Sprachlich war der entscheidende Schritt bei ihm wahrscheinlich, sich überhaupt mit seinem Stottern auseinanderzusetzen und später dieses zu variieren.“ „Weiter lernte er, sein Stottern zu akzeptieren, was auch dazu führte, dass er in WhatsApp als Statusmeldung ‚Stottern ist ok‘ einfügte.“

Viele der teilnehmenden Jugendlichen hatten bereits (Einzel-)Therapieerfahrung und konnten diese im Camp einbringen oder vertiefen: „E. geht schon ziemlich lange in die Logopädie und kennt deswegen auch schon einige Methoden. Dadurch, dass ihr vieles schon bekannt war und sie sich in der Woche intensiv damit auseinandersetzen konnte, wird ihr jetzt nach dem Stottercamp bestimmt einiges noch besser gelingen. Es war in dem Sinne eine Vertiefung und ein Aufgreifen von Bekanntem in einer anderen Form.“ „Er lernte neue Sprechtechniken kennen und konnte altbekannte wieder anwenden.“

Zusammenfassend lassen die quantitativen und qualitativen Auswertungen der Reflexionsberichte der teilnehmenden Studieren-

den den Schluss zu, dass die Jugendlichen bezüglich Selbstbild und Selbstwert in dieser Therapiewoche (Elemente Non-avoidance-Ansatz, Gruppenerleben, Erlebnispädagogik) stark profitiert haben und sie individuell Strategien und Techniken für ihr Sprechen bzw. Stottern (individuelle Methodenkombination aus Stotter- und Sprechmodifikation) erfahren haben.

Diese Einschätzungen bestätigen auch Eltern bei den Nachtreffen drei Monate nach dem Camp. Sie berichteten vor allem von zwei Effekten: einerseits von einem stark erhöhten Selbstbewusstsein (sich z.B. auch stotternd in der Schule zu melden) und andererseits von lockerem Stottern und längeren Phasen flüssigen Sprechens. Die Nachhaltigkeit des zweiten Aspektes schwankte individuell aber deutlich. Als grundlegendes Erlebnis wurde auch festgehalten, dass das Auflösen der Isolation – ich bin der einzige Stotterer, den es gibt – durch das Gruppenerleben und das gemeinsame Meistern von Sprach-Bewegungs-Erlebnissen deutlich gelungen ist.

### Erfahrungsgewinn für die ambulante Praxis

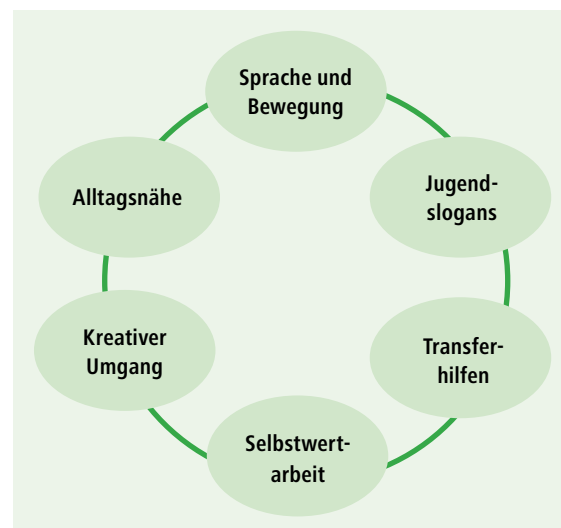
Die beschriebenen therapeutischen Umsetzungsprinzipien des Camps lassen sich gut auf die ambulante Therapie übertragen. Im Bereich Sprache und Bewegung flossen eine Vielzahl von Bewegungsspielen aus dem Camp in die Publikation „Stottern bewegt“ ein (Beckert et al. 2012), die geeignet sind, die Arbeit am Stottern anschaulicher und lustvoller zu gestalten.

Zum Beispiel kann es für das Therapieziel Erkennen und Anwenden der drei Kernsymptomarten eine „Bewegte Geschichte“ sein. Hierbei vereinbart die Therapeutin mit

dem Kind drei Bewegungsarten für die Kernsymptome: „Hüpfen“ für Wiederholungen, „langsames, ein Bein nachziehendes Gehen“ bei Dehnungen und „zwei Hände flach, fest gegeneinander drücken“ bei Blockierungen. Das Kind geht im Raum umher und die Therapeutin erzählt eine Geschichte. Wenn die Therapeutin ein Symptom in die Geschichte einbaut, setzt das Kind die entsprechende Bewegung um. Danach können die Rollen getauscht werden.

Die Arbeit am Sprechen und Stottern kann gerade Jugendliche oft durch an-

■ Abb. 4: Transferebenen



schauliche Slogans leichter erreichen und motivieren. So können die unterschiedlichen Sprech- und Stottermodifikationstechniken in jugendlichen Slogans (siehe Tagesmottos) angeboten werden und langsames, gemütliches Sprechen wird als „chilliges Sprechen“ tituliert.

Um ein deutliches Zeichen zu setzen (Desensibilisierung), aber auch um die neuen Vorsätze nicht zu vergessen, bieten sich Armbänder an. Im Stottercamp verteilen wir Armbänder mit dem Aufdruck „Stottern ist ok“. Mit einem Stift deutlich eine Schnecke auf den Handrücken zu malen, kann an das gemütliche Sprechen erinnern.

Ein *Stottertagebuch* kann hilfreiche Dienste bezüglich der Erinnerung und Präzisierung der Experimentierpotenziale leisten. Ein *Brief an sich selbst*, mit den Zielen der nächsten Wochen vom Jugendlichen geschrieben, kann gerade in Therapiepausen und bei längeren Ferien hilfreich sein, wenn er dann zeitlich verzögert vom Therapeuten verschickt wird.

Adäquate Mutproben erhöhen den Selbstwert und da kann es schon eine Herausforderung sein, einfach auf dem Tisch zu stehen oder laut aus dem Fenster zu rufen „Hallo, schön, dass Sie hier vorbeigehen“. Überall dort, wo der Klient mit einer Handlung über sich hinauswächst, kann sich das Selbstwertgefühl vergrößern.

Kreative Zugangswege sind z.B. trommeln statt zu sprechen oder das Sprechen mit dem Trommeln zu begleiten. Oder gemeinsam einen Text über Stottern zu verfassen und ihn als Lied zu vertonen. Zu einem Rhythmus zu rappen, das Stottern zu malen oder gemeinsam Hörspiele oder einen Kurzfilm zum Thema Stottern zu planen, zu realisieren und anderen zu präsentieren, sind Möglichkeiten der aktiven Auseinandersetzung auf der Einstellungs- und Sprechproduktions-ebene.

Das methodische Vorgehen des Bauens, des gemeinsamen Handelns mit seinem Potenzial als Problemlöseaufgabe oder Kreativitätspool lässt sich im kleineren Rahmen (z.B. aus Holz etwas bauen, etwas kochen o.ä. Aktivitäten) sehr gut im Therapieraum realisieren.

Die *In-vivo-Therapie* ist in der Redefluss-therapie geradezu unverzichtbar. In einem Sportgeschäft anzurufen, geht nach entsprechender Vorbereitung in jeder logopädischen Praxis. Locker stotternd in der Eisdielen-Eis zu bestellen, kann natürlich noch mehr Freude bereiten. Gäste (Freunde, Geschwister, Lehrerinnen) in die Therapie einzuladen, begünstigt den Transfer und die Akzeptanz der Stottermodifikationstechniken.

## Ausblick

Bezogen auf die Verknüpfung von Erlebnispädagogik und Logopädie stehen wir im Rahmen dieses Projekts am Beginn einer spannenden, bereichernden und innovativen Zusammenarbeit. Die Autoren planen im Rahmen einer Forschungs- und Didaktik-Kooperation mit dem Institut für Erlebnispädagogik (CVJM Hochschule Kassel, vgl. *Esche & Zimmermann* 2015) eine vertiefte Auseinandersetzung in dem Themenkreis Sprachtherapie und Erlebnispädagogik – hin zu einer erlebten Sprache und einem sprachlich-orientierten Erleben.

## LITERATUR

- Albertin, D. & Meier, A. (2015). *Stotterchamp – Eine Chance für Jugendliche und Studierende*. Unveröffentlichte Abschlussarbeit an der HfH Zürich
- Amft, S., Braun, W., Kohler, J. & Schneider, K. (2008). *Stotterchamp – Gestärkt quer in der Landschaft stehen*, www.hfh.ch/stottercamp
- Bilda, K. (2006). Projektorientierte Lehre in der Logopädie. *Forum Logopädie* 20 (3), 26-29
- Braun, W., Beckert, P. & Willi, P. (2012). *Stottern bewegt. Ein bewegungsorientierter Ideenpool für die direkte Stottertherapie*. Schaffhausen: Schubi
- Dell, C. (1994). *Therapie für das stotternde Schulkind*. Köln: Bundesvereinigung Stotterer & Selbsthilfe
- Edelmann, W. & Wittmann, S. (2012). *Lernpsychologie*. Weinheim: Beltz
- Esche, H. & Zimmermann, G. (2015). Erlebnispädagogik trifft Stottertherapie. Zur Bedeutung erlebnispädagogischer Aktivitäten in der Logopädie. *e & I (erleben und lernen)* 35 (5), 20-24
- Heckmair, B. & Michl, W. (2008). *Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik*. München: Reinhardt
- Heckhausen J. & Heckhausen, H. (2010). *Motivation und Handeln*. Heidelberg: Springer

- Kohler, J., Braun, W. & Schneider, K. (2002). Sommer – Segeln – Stottern. Bericht über eine Woche Stotterintensivtherapie. *Logos interdisziplinär* 10 (1), 30-39
- Kohler, J., Braun, W. & Schneider, K. (2008). Methodenkombination Stottertherapie und Erlebnispädagogik. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik* 7-8, 6-13
- Natke, U. (2000). *Stottern*. Zürich: Huber
- Reiners, A. (2013). *Praktische Erlebnispädagogik, Band 1: Bewährte Sammlung motivierender Interaktionsspiele*. Augsburg: Ziel
- Sandrieser, P. & Schneider, P. (2008). *Stottern im Kindesalter*. Stuttgart: Thieme
- Van Riper, C. (1986). *Die Behandlung des Stotterns*. Köln: Bundesvereinigung Stotterer & Selbsthilfe
- Wendlandt, W. (1987). Nicht vermeiden – Stottern zeigen! Teil 1: Grundsätzliches zum Non-avoidance-Konzept in der Behandlung des Stotterns. *Die Sprachheilarbeit* 32 (4), 145-153
- Wendlandt, W. (1987): Nicht vermeiden – Stottern zeigen! Teil 2: Symptomorientierte Behandlungsbausteine im Rahmen meiner Nicht-Vermeidungstherapie bei Stotternden. *Die Sprachheilarbeit* 32 (5), 193-205
- Wendlandt, W. (2009). *Stottern im Erwachsenenalter*. Stuttgart: Thieme
- Wendlandt, W. (2010). *Abenteuer Stottern*. Köln: Demosthenes

### DOI dieses Beitrags (www.doi.org)

10.2443/skv-s-2016-53020160201

### Korrespondenzanschrift

Prof. Wolfgang G. Braun  
 Dozent HfH Zürich  
 Leitung LDM  
 Breitestr. 7b  
 CH-9436 Balgach  
 wolfgang\_braun@bluewin.ch

### Stottercamp 2016

www.hfh.ch/de/studium/ba-logopaedie/stottercamp

### SUMMARY. 15 years of „Stotterchamp“ am Bodensee (Lake Constance): intensive stuttering therapy – seminar – outdoor education

For 15 years this week of intensive stuttering therapy has been taking place at Lake Constance with young adults from Germany, Austria and Switzerland. „Stotterchamp am Bodensee“ – the name of this extraordinary week of stuttering therapy points to the particular chances of a camp, to a region in Switzerland (CH), to the idea of becoming a „Champion of Stuttering“ and also to a type of „standing contrary in the landscape“. Under support of therapy experts, the twelve participants spend most of the time outdoors. They sleep in circus caravans and a circus tent offers opportunities for exciting group activities. Coming together with stuttering peers and mastering new tasks in nature they learn how to get along with their own speaking abilities, strengthen their self confidence and also acquire new strategies. The „stutterchamp“ has been continuously developed in cooperation with experts in outdoor education and speech and language therapy. This interdisciplinary approach makes an essential contribution to the support of this field of professional therapy. The article also points out potential implementations within outpatient treatment.

KEYWORDS: Intensive stuttering therapy – group therapy – speech and language therapy – outdoor education